

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2933

Permalink: [www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2933](http://www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2933)



### Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

### Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

# Die Rolle des Kritischen Rationalismus in der Volkswirtschaftslehre



THORSTEN POLLEIT \* • Oktober 2020

## Zusammenfassung

- Die moderne Volkswirtschaftslehre folgt einer wissenschaftlichen Methode, die in der Naturwissenschaft erfolgreich angewendet wird, und die weitgehend den Vorgaben des Kritischen Rationalismus (oder auch: Falsifikationismus) folgt, wie er insbesondere von Karl R. Popper formuliert wurde.
- Die naturwissenschaftliche Methode lässt sich jedoch in der Volkswirtschaftslehre nicht sinnvoll anwenden. In den Naturwissenschaften lassen sich Experimente wiederholt und unter kontrollierten Bedingungen durchführen. Man verändert einen Erklärungsfaktor bei Konstanz aller anderen und erkundet, welcher Effekt auf das Untersuchungsergebnis resultiert. Das Untersuchungsobjekt der Wirtschaftswissenschaft sind jedoch handelnde Menschen, die sich durch Lernfähigkeit auszeichnen. Hier lassen sich keine gleichartigen Beobachtungssätze wie in Laborversuchen gewinnen, und folglich lässt sich auch die Richtigkeit oder Falschheit von ökonomischen Theorien nicht auf empirischem Wege ergründen.
- Der Kritische Rationalismus leidet zudem an einer Reihe von inneren Widersprüchen. Zum Beispiel kann er seine zentralen Aussagen «Wissen kann nur aus der Erfahrung stammen, und die Erfahrung ist Überprüfungsinstanz für hypothetisches Wissen» aus sich heraus gar nicht überzeugend darlegen. Vielmehr behauptet der Kritische Rationalismus etwas, was er verneint (nämlich, dass es ein-für-alle-Mal gültiges Wissen gibt).
- Die Volkswirtschaftslehre ist keine Erfahrungswissenschaft, sie lässt sich widerspruchsfrei nur als logische, als apriorische Handlungswissenschaft konzeptualisieren – wie es beispielsweise der Ökonom Ludwig von Mises in seinen Arbeiten aufgezeigt hat. Danach kann die Wahrheit oder Falschheit ökonomischer Theorien durch strenges, widerspruchsfreies (handlungs-) logisches Denken gewonnen werden, nicht aber durch empirisches Testen.

---

\* Der Autor, Prof. Dr., ist Honorarprofessor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth, Präsident des Ludwig von Mises Instituts Deutschland und Mitglied des Akademischen Beirats des Liberalen Instituts.

Die wissenschaftliche Forschungspraxis folgt heutzutage weitgehend den Vorgaben des Kritischen Rationalismus, wie er von Karl R. Popper (1902–1994) formuliert wurde. Der Kritische Rationalismus ist also nicht nur in der Naturwissenschaft, sondern auch in der Volkswirtschaftslehre zur allgemein akzeptierten wissenschaftlichen Methode<sup>1</sup> aufgestiegen, mit der wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnis (wahre Aussagen) gewonnen und zum Wissenschaftsfortschritt beigetragen werden soll. Die Wahl der wissenschaftlichen Methode – und das gilt für jede Wissenschaftsdisziplin – ist natürlich von überaus weitreichender Bedeutung: Die wissenschaftliche Methode bestimmt massgeblich mit, welche Theorien im Wissenschaftsdiskurs als richtig oder als falsch eingestuft werden.

Die wissenschaftliche Methode hat damit bedeutende Konsequenzen. Denn Theorien (beziehungsweise Ideen generell) bestimmen massgeblich das Handeln der Menschen.<sup>2</sup> Der österreichische Ökonom Ludwig von Mises (1881–1973) schrieb dazu: «Handeln ohne Denken, Praxis ohne Theorie sind unvorstellbar. Das Denken mag fehlerhaft, die Theorie mag falsch sein, doch Denken und Theorie können nie fehlen.»<sup>3</sup> Folgen Menschen richtigen Theorien, werden sie ihren Zielen – soweit deren Erreichen in ihrem irdischen Ermessen liegt – näherkommen beziehungsweise sie verwirklichen können. Richten sie ihr Handeln hingegen an falschen Theorien aus, ist der Misserfolg vorprogrammiert (und nur glückliche Umstände, auf deren Eintreten aber erfahrungsgemäss kein Verlass ist, können dann noch unerwünschte Zielverfehlungen abwenden).

Die Auseinandersetzung um die richtige wissenschaftliche Methode in der Sozial- und Volkswirtschaftslehre hat eine lange Tradition.<sup>4</sup> Sie ist in den letzten Jahrzehnten allerdings in den Hintergrund getreten, nachdem die Vorgaben des Positivismus-Empirismus-Falsifikationismus – vor allem in der Gestalt des Kritischen Rationalismus, wie er von Karl Popper vorgelegt wurde – mehr oder weniger den Sieg auf ganzer Linie davongetragen haben.<sup>5</sup> Nun hat aber vor allem die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 eine Welle der Kritik am Vorgehen und Gehalt der modernen Volkswirtschaftslehre ausgelöst; es wird zum Beispiel bemängelt, sie hätte die Krise nicht vorausgesehen. Eine grundlegende wissenschaftsmethodische Kritik steht dabei allerdings meist nicht im Vordergrund.

Doch gerade die Auseinandersetzung mit der Frage «Was ist die richtige wissenschaftliche Methode in der Volkswirtschaftslehre?» verdient besondere Beach-

<sup>1</sup> Unter der wissenschaftlichen Methode soll hier – vereinfachend gesprochen – die grundsätzliche Herangehensweise verstanden werden, um Erkenntnis (begründetes oder wahres Wissen) über das Erfahrungsobjekt zu gewinnen.

<sup>2</sup> Die Bedeutung der Theorie hat schon Immanuel Kant (1724–1804) hervorgehoben mit seiner Schrift «Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis» aus dem Jahr 1793.

<sup>3</sup> Mises (1940), *Nationalökonomie*, S. 146.

<sup>4</sup> Siehe hierzu zum Beispiel Hartwig (1976), *Kritisch-rationale Methodologie und ökonomische Forschungspraxis*; Machlup (1978), *Methodology of Economics and Other Social Sciences*; Hoppe (2007), *Economic Science and the Austrian Method*.

<sup>5</sup> Jüngst wurde die Diskussion aufgegriffen und belebt von Hülsmann, Israel (2019), *Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik*; Belke (2019), *Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik*; Hülsmann, Israel (2019), *Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik*; Polleit, T. (2020), *A Critique of Economic Knowledge*.

tung gerade auch in diesem Zusammenhang. Deshalb soll in diesem Paper der Kritische Rationalismus einer erkenntnistheoretischen Kritik unterzogen werden<sup>6</sup>: Seine wissenschaftstheoretischen Grundlagen und Annahmen sollen offengelegt und kritisch gewürdigt werden. Dabei sollen insbesondere die Möglichkeiten und Grenzen des Kritischen Rationalismus mit Blick auf seine Leistungsfähigkeit, den Erkenntnisfortschritt in der Volkswirtschaftslehre rational voranzutreiben, herausgearbeitet werden. Zum diesem Zweck ist das Paper wie folgt aufgebaut:

Der (Neo-)Positivismus und der Empirismus werden in ihren Grundzügen skizziert und anschliessend kritisiert. Sodann wird der Kritische Rationalismus vorgestellt und ebenfalls einer Kritik unterzogen, die auf der Neo-Positivismus- und Empirismus-Falsifikationismus-Kritik aufbaut. Danach wird erörtert, ob der Kritische Rationalismus als wissenschaftliche Methode im Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft aus erkenntnistheoretischen Gründen überhaupt anwendbar ist. Nach einigen Gedanken zu den Folgen der Methodenwahl für die wirtschaftswissenschaftliche Forschungspraxis endet das Paper mit einer Ermutigung zum Methodenstreit.

## Postulate des Neo-Positivismus

In Wien formulierten die «Neo-Positivisten» (auch: «Logische Positivisten») in den 1920er Jahren eine Ablehnung der herrschenden Philosophie und insbesondere der Metaphysik.<sup>7</sup> Sie bemängelten dabei vor allem, dass es in der Philosophie und der Metaphysik, anders als in den Naturwissenschaften (und hier insbesondere in der Physik), keine echten Erkenntnisfortschritte gäbe. Die Neopositivisten machten sich daher zur Aufgabe, neue erkenntnistheoretische Wege zu beschreiten und dabei «metaphysische Scheinprobleme», die der Erkenntnisgewinnung entgegenstehen, aus dem Weg zu räumen. Dazu mussten aus Sicht der Neopositivisten (vor allem) zwei Grundvoraussetzungen geschaffen werden.

Erstens: Es sei der Nachweis zu erbringen, dass metaphysische Aussagen «unsinnig» und dass sie für die Erkenntnis(-gewinnung) verzichtbar seien. Zweitens: Man müsse (und das ergab sich aus der ersten Grundvoraussetzung) in der Lage sein zu zeigen, dass man «sinnvolle Aussagen» eindeutig und nachvollziehbar von «nichtsinnvollen Aussagen» abgrenzen kann – dass sich also eine objektive Unterscheidung treffen lässt zwischen «wissenschaftlichen Aussagen» und «unwissenschaftlichen Aussagen». Und weil jeder gedachte Gedanke nun aber eine sprachliche Aussageform hat («Denken bedeutet Sprechen»), lehnten sich die Neo-Positivisten bei ihrem Vorhaben an der Sprachphilosophie von Ludwig Wittgenstein (1889–1951) an.

<sup>6</sup> Der Begriff «Kritik» leitet sich ab vom griechischen Wort *krinein*, und er lässt sich übersetzen mit «(unter)scheiden» oder «trennen». Kritik bedeutet nicht verwerfen oder herabsetzen (wie im heutigen Sprachgebrauch üblich), sondern vielmehr «zu Gericht sitzen», die Argumente gegeneinander abwägen.

<sup>7</sup> Zum (Neo-)Positivismus siehe Störig (2004), Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S. 532–541 sowie S. 757–768; auch Stegmüller (1978), Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Kapitel IX, S. 351–428. Der Begriff *Metaphysik* steht für die philosophische Lehre, die sich mit dem sinnlich nicht Erfahrbaren befasst.

Wittgenstein zufolge sind nur diejenigen Aussagen «sinnvoll», die die Wirklichkeit abbilden. Das heisst: «Sinnvolle Aussagen» haben ihre Entsprechung in der Wirklichkeit. Daraus folgt: Wenn nur die Aussagen, die die Wirklichkeit (Realität) abbilden, sinnvoll sind, dann kann auch nur der Abgleich zwischen Theorieaussagen und der Realität über den Geltungsanspruch der Theorie entscheiden. Gleichermassen gilt: Bilden Aussagen die Wirklichkeit nicht ab, sind sie «nicht sinnvoll». Wenn eine Aussage mit der Realität übereinstimmt, dann ist sie verifiziert; und wenn sie nicht mit ihr übereinstimmt, ist sie falsifiziert. Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung einer Theorie mit der Erfahrung (Realität) entscheidet also über ihre Wahrheit beziehungsweise Falschheit.

Die Schlussfolgerung der Positivisten lautet entsprechend: Die Entscheidung, ob eine Aussage sinnvoll (also wissenschaftlich ist) oder nicht sinnvoll (also unwissenschaftlich) ist, hängt davon ab, ob sie verifizierbar ist: «Die Verifizierbarkeit einer Aussage bildet eine notwendige und hinreichende Bedingung dafür, um sie als empirisch sinnvoll ansehen zu dürfen.»<sup>8</sup> Entsprechend gilt: Ist eine Aussage nicht durch Beobachtungen überprüfbar, ist sie als unwissenschaftlich zurückzuweisen. Wittgensteins schrieb: «Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig. Wir können daher Fragen dieser Art überhaupt nicht beantworten, sondern nur ihre Unsinnigkeit feststellen.»<sup>9</sup>

Die Neo-Positivisten weisen der Philosophie vor diesem Hintergrund eine neue Aufgabe zu: Sie soll nur noch über die logische Struktur wissenschaftlicher Aussagen befinden. Die Philosophie wird zur Sprachphilosophie: «... anstatt eigene Aussagen über die reale Welt zu machen, soll sie die Aussagen der Wissenschaften untersuchen, die für die Aussagen über die reale Welt allein zuständig sind.»<sup>10</sup> Die Philosophie wird zurückgestuft zu einer «Wissenschaftslogik». Der entscheidende Punkt dabei ist: Die Neo-Positivisten postulieren, dass allein die Erfahrung (Beobachtung) darüber entscheidet, ob Aussagen wissenschaftlich oder nicht-wissenschaftlich sind. Der Empirismus ist folglich für den Positivismus von besonderer Bedeutung.

## Probleme des Empirismus

Der Empirismus postuliert zwei Dinge: Erkenntnisse über die Realität werden durch Beobachtungen gewonnen, und der Wahrheitsgehalt der Erkenntnisse wird mit Erfahrungen überprüft; Erfahrung ist also sowohl Quelle als auch Überprüfungsinstanz der Erkenntnis. Eine solche erkenntnistheoretische Position wirft jedoch ein Problem auf: Erfahrung klärt lediglich darüber auf, wie etwas gewesen ist. Sie kann uns aber nicht sagen, ob die Dinge notwendig so geschehen sind, wie sie geschehen

<sup>8</sup> Stegmüller (1965), *Hautströmungen der Gegenwartsphilosophie*, S. 382.

<sup>9</sup> Wittgenstein (1969), Satz 4.003.

<sup>10</sup> Ders., Satz 4.0031.

sind; und auch nicht, ob sie künftig in gleicher Weise ablaufen werden. Aus Einzelbeobachtungen lassen sich folglich keine Allaussagen ableiten. Beobachtungen können nicht über Wahrheit oder Falschheit von Theorien befinden.

Damit ist das Induktionsproblem benannt. Es lässt sich anhand eines einfachen Beispiels verdeutlichen.<sup>11</sup> Lange Zeit, bis zum Jahre 1700, war man der Auffassung, alle Schwäne seien weiss. Denn alle bislang beobachteten Tiere, die sich als Schwäne einstufen liessen, hatten ein weisses Gefieder. Man formulierte die Allaussage: Alle Schwäne sind weiss. Irgendwann entdeckte man jedoch schwarze Schwäne. Die Allaussage «Alle Schwäne sind weiss» erwies sich als falsch. Daraus lässt sich lernen: Aus Einzelbeobachtungen lassen sich keine Regelmässigkeiten, keine Gesetzmässigkeiten ableiten. Allerdings kann eine empirische Begründung des Induktionsprinzips nicht überzeugen.

Der Induktionsschluss (das Schlussfolgern von Einzelbeobachtungen auf eine Gesetzmässigkeit) lässt sich nicht a posteriori rechtfertigen. Man kann zwar behaupten «Die Anwendung des Induktionsprinzips konnte stets erfolgreich angewendet werden». Dann jedoch unterstellt man bereits die Gültigkeit des Induktionsprinzips, begründet es durch die mit ihm bisher gemachten Anwendungserfahrungen. Ein solches Argument entpuppt sich als Zirkelschluss.<sup>12</sup> Der Induktionsschluss lässt sich aber auch nicht a priori<sup>13</sup> rechtfertigen. Denn wäre er apriorisch, dürfte er niemals zu falschen Aussagen führen – das heisst den Fall mit den weissen Schwänen (oder ähnlich gelagerte Fälle) könnte es dann nicht geben. Ergebnis: Der Induktionsschluss lässt sich erkenntnistheoretisch überhaupt nicht rechtfertigen.

Der Empirismus leidet zudem unter zwei weiteren logischen Problemen: (1) Er trägt (Selbst-)Widersprüche in sich, und zudem läuft er (2) auf einen erkenntnistheoretisch fragwürdigen Relativismus-Skeptizismus hinaus. Beides soll im Folgenden näher erklärt werden.

Zu (1): Der Empirismus besagt, dass es nur hypothetisch wahre Aussagen gibt, dass alle Erkenntnis nur hypothetisch wahr ist, und dass es folglich auch keine a priori gültigen Aussagen gibt. Was ist von dieser Position zu halten? Wenn man die Aussage «Alle Erkenntnis ist nur hypothetisch wahr» als nicht-hypothetisch (also als wahr) einstuft, widerspricht sie dem Empirismus – denn er verneint ja die Existenz von nicht-

<sup>11</sup> Siehe Poser (2001), Wissenschaftstheorie, S. 110–111.

<sup>12</sup> Hier sei darauf hingewiesen, dass zwischen aus der *Häufigkeit*, mit der eine Hypothese durch Beobachtungen bestätigt oder zurückgewiesen wird, nicht auf ihre *Wahrheit* geschlossen werden kann. Selbst wenn die Mehrzahl der Beobachtungen eine Hypothese bestätigen, heisst das nicht, dass sie dadurch wahr(er) wird. Nehmen wir an, es werden 5 Millionen Beobachtungen gemacht, die alle zeigen, dass Schwäne weiss sind. Doch plötzlich wird *eine* Beobachtung gemacht, in der ein schwarzer Schwan gesichtet wird. Obwohl der Grenzwert der bestätigenden Beobachtungen gegen 1 geht (verstanden als die Zahl der Beobachtungen, die die Hypothese bestätigen, im Verhältnis zu allen gemachten Beobachtungen), reicht diese eine Beobachtung, also nur eine Gegeninstanz, aus, um die Hypothese als falsch zurückzuweisen. Die Einsicht lautet also: Wahrheit hat nichts mit der *mathematischen* Wahrscheinlichkeit zu tun.

<sup>13</sup> Aussagen (Kant würde *Urteile* sagen) sind *a priori*, wenn sie anhand von Wahrnehmungen weder als wahr noch als falsch erwiesen werden können. Apriorische Aussagen lassen sich unabhängig von Wahrnehmungen begründen oder ablehnen. Sie sind selbst-evident, lassen sich widerspruchsfrei nicht verneinen und beanspruchen Allgemeingültigkeit. Siehe hierzu auch Tetens (2006), Kants «Kritik der reinen Vernunft», S. 24–25.

hypothetisch wahrer Erkenntnis. Und wird die Aussage «Alle Erkenntnis ist nur hypothetisch wahr» als hypothetisch wahr eingestuft, dann bewegt man sich im erkenntnistheoretischen Niemandsland. Der Empirismus kann also eine seiner Grundpositionen aus sich heraus nicht begründen, beziehungsweise er widerspricht sich selbst!

In diesem Zusammenhang ist zudem problematisch, dass der Empirismus die Kenntnis über die Konzepte «Beobachten» und «Messen» voraussetzt. Letztere können jedoch nicht das Ergebnis von Beobachten und Messen sein, können nicht aus dem Empirismus selbst stammen: Man kann niemanden beobachten und ihn als «beobachtend» oder «messend» einordnen, ohne dass man nicht schon vorher weiss, was Beobachten und Messen überhaupt bedeuten. Der Empirist greift folglich auf Erkenntnisse zurück – nämlich die Erkenntnis, dass man weiss, was beobachten und messen ist –, die ausserhalb der Erkenntnisquelle des Empirismus selbst liegen, und zwar auf nicht-hypothetisch wahre Erkenntnisse, deren Existenz der Empirismus verneint – und das läuft ebenfalls auf einen Selbstwiderspruch hinaus.

Und noch ein weiterer Selbstwiderspruch offenbart sich: Wenn man empirische Untersuchungen anstellt, setzt man die Gültigkeit des Prinzips «gleiche Ursache, gleiche Wirkung» beziehungsweise «ungleiche Ursache, ungleiche Wirkung» (stillschweigend) voraus.<sup>14</sup> Man unterstellt konstante und zeitinvariante Ursache-Wirkungsbeziehungen, also die Gültigkeit des «Konstanz Prinzips». Das Testen einer Hypothese ist damit niemals voraussetzungslos. Und nur wenn man die Gültigkeit des Konstanz-Prinzips unterstellt, kann man überhaupt bei einem Scheitern des zu untersuchenden Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs von einem Scheitern der Testhypothese sprechen; ohne die Gültigkeit des Konstanz-Prinzips anzunehmen, liesse sich eine Hypothese gar nicht sinnvoll überprüfen.

Doch wie lässt sich das Konstanz-Prinzip begründen? Auf empirischem Wege ist das nicht möglich. Tests (Beobachtungen), die das Konstanz-Prinzip bestätigen oder ablehnen, bieten keine überzeugende Begründungsinstanz. Zeigen die Datentests «Ja, das Konstanz-Prinzip wurde bestätigt», so lässt sich daraus keine Allaussage ableiten. Schliesslich kann es ja sein, dass künftige Beobachtungen das Konstanz-Prinzip nicht bestätigen, dass sie es künftig zurückweisen. Aber auch dann, wenn die bisher gemachten Beobachtungen das Konstanz-Prinzip nicht bestätigen, so heisst das nicht, dass das Konstanz-Prinzip künftig, wenn neue Beobachtungen gemacht werden, nicht doch Gültigkeit haben wird.

Daraus folgt nun: Das Konstanz-Prinzip, das der Empirismus notwendigerweise als gültig voraussetzen muss, damit er das sinnvoll tun kann, was er tut (nämlich Hypothesen anhand von Beobachtungen zu überprüfen), setzt etwas voraus, was der Empirismus aus sich heraus gar nicht begründen kann, beziehungsweise er nimmt etwas an, was seiner Grundaussagen widerspricht: Das Konstanz-Prinzip hat seine Begründung in einer nicht-empirischen Einsicht – und zwar in einer Einsicht, die der

<sup>14</sup> Siehe hierzu Mises (1957), *Theory and History*, S. 9–12; Mises (1962), *The Ultimate Foundation of Economic Science*, S. 19–20; auch Hoppe (2006), *Is Research Based on Causal Scientific Principles Possible in the Social Sciences?*, S. 298 ff.

Empirismus kategorisch verneint: nämlich dass es nicht-hypothetische Erkenntnis (Wissen) gibt. Das Konstanz-Prinzip gilt apriorisch, es ist eine notwendige Bedingung der empirischen Untersuchung.

Zu (2): Nehmen wir an, eine Hypothese (beispielsweise in der Form «Wenn die Geldmenge steigt, dann steigen die Preise») wurde anhand von Beobachtungsdaten getestet, und die Ergebnisse der Tests stützen die Hypothese. Ist die Hypothese dann bestätigt? Die Antwort ist Nein. Denn es könnte ja sein, dass neue Daten zu dem Ergebnis gelangen, dass der hypothetische Zusammenhang zwischen Geldmenge und Preise nicht mehr gilt. Und was ist, wenn die Tests die Hypothese nicht bestätigen? Heisst das, dass sie zurückgewiesen werden muss? Die Antwort lautet wieder nein. Schliesslich ist denkbar, dass sich die Hypothese künftig, bei einem Test mit neuen Daten, bewahrheitet. Was also ist der Erkenntniswert einer solchen empirischen Untersuchung?

Alles was man in diesem Zusammenhang sagen kann, ist entweder «Ja, die Hypothese hat sich anhand der Beobachtungsdaten bestätigt» oder «Nein, die Hypothese hat sich anhand der Beobachtungsdaten nicht bestätigt». Eine darüber hinausgehende Einsicht liefert der Empirismus nicht. Er kann keine verlässliche Aussage darüber machen, ob der untersuchte und identifizierte Zusammenhang (egal ob die dabei verwendete Hypothese nun bestätigt oder nicht bestätigt wurde durch die Datentests) auch künftig Bestand haben wird. Gesetzmässigkeiten in dem Sinne, dass «Wenn A, dann B», lassen sich mit dem Empirismus nicht überzeugend begründen.

## Kritik des Neo-Positivismus-Empirismus

Der Positivismus postuliert das Folgende: (1) Die Wissenschaft soll sich am Positiven, am Messbaren orientieren (gemäss dem Credo: «Science is measurement»). Metaphysische Aussagen sind damit unsinnig beziehungsweise unwissenschaftlich. Sie haben keine Bedeutung für die Erkenntnisgewinnung und den Erkenntnisfortschritt. Nur die Erfahrung ist Quelle der Erkenntnis und Überprüfungsinstanz der Erfahrung.

(2) Der Neo-Positivismus akzeptiert nur zwei Arten von Gesetzesaussagen. Entweder handelt es sich bei ihnen um «analytische Aussagen» (einschliesslich ihrer möglichen tautologischen Umformungen). Sie stellen allerdings nicht mehr dar als «Wortkonventionen», und als solche sind sie zwar nicht-hypothetisch (a priori) wahr, aber sie haben (angeblich) keinerlei empirischen Gehalt. Oder es handelt sich bei den Gesetzesaussagen um «empirische Aussagen», die nur hypothetisch wahr sind, und deren Wahrheitsgehalt fortwährend zu überprüfen ist. Ethische (oder: emotive) Aussagen haben ebenfalls keinen wissenschaftlichen Gehalt.

(3) Der Positivismus steht für einen allgemeinen Anwendungs- und Geltungsanspruch in den Wissenschaften. Er spricht sich für eine Einheitswissenschaft aus, das

heisst für eine Einheitssprache der Wissenschaft, in der sich jede wissenschaftliche Behauptung formulieren lässt, und für eine einheitliche wissenschaftliche Methode.<sup>15</sup>

Wie aber begründet der Positivismus seine Positionen? Wir wollen uns an dieser Stelle darauf beschränken, den erkenntnistheoretischen Status der zweiten Aussage genauer zu durchdenken. Fragen wir daher: Was bedeutet die positivistische Aussage «Aussagen sind entweder analytisch oder empirisch»? Diese Aussage kann – gemäss dem Eigenverständnis des Neo-Positivismus – nur analytisch oder empirisch sein. Wenn die Aussage als analytisch interpretiert wird, dann hat sie, so der Positivismus, keinerlei empirische Entsprechung. Sie ist dann lediglich so etwas wie eine Wortspielerei. Und wenn die Aussage als empirisch eingestuft wird, kann sie nicht beanspruchen, zweifellose Gültigkeit zu besitzen. Denn laut Empirismus gibt es nur hypothetisch wahre Erkenntnis, nicht aber nicht-hypothetisch wahre Erkenntnis über die Realität.

Der Wahrheitsgehalt einer Aussage muss zudem fortlaufend untersucht werden. Doch was soll dabei herauskommen? Wir hatten bereits ausgeführt, dass aus der Übereinstimmung zwischen dem, was die Hypothese besagt, und dem beobachtbaren Befund nicht gefolgert werden kann, dass die Hypothese abschliessend bestätigt sei. Schliesslich können künftige Testergebnisse den bisher gemachten Erfahrungen und Befunden widersprechen. Gleichermassen gilt, dass auch ein Scheitern der Hypothesenüberprüfung anhand von Beobachtungen nicht bedeutet, dass die Hypothese zurückzuweisen ist. Es kann ja durchaus sein, dass sich künftig, wenn neue Tests gemacht werden, die Hypothese bestätigen lässt. Der Positivismus kann folglich sein zentrales Postulat – Aussagen seien entweder analytisch oder empirisch – nicht aus sich heraus überzeugend begründen; er enthält einen Selbstwiderspruch.

Eine weitere Kritik soll hier kurz angesprochen werden, weil sie wichtig ist für die Forschungspraxis. Sie lautet: Wenn man alle Aussagen entweder als analytisch oder empirisch qualifiziert, was ist dann mit ethischen, mit normativen (emotiven) Aussagen (wie zum Beispiel: «X zu tun, ist gut» und «Wer Y tut, handelt schlecht»)? Aus Sicht der Positivisten sind emotive Aussagen natürlich nur dann kognitiv bedeutungsvoll, wenn sie entweder analytische oder empirisch nachprüfbare Aussagen sind. Für logische Positivisten wie Alfred J. Ayer (1910–1989) ist jedoch eine moralische Aussage weder analytisch, noch lässt sie sich empirisch überprüfen – und folglich gibt es für Neo-Positivisten auch keine vernünftige Ethik.<sup>16</sup> Der Neo-Positivismus trägt dadurch (bewusst oder unbewusst) einen ethischen Skeptizismus-Relativismus in die wissenschaftliche Forschungspraxis.

## Hoffnung auf Wissensfortschritt: Kritischer Rationalismus

Der Kritische Rationalismus wurde massgeblich von Karl. R. Popper – der sich angesichts der Wirkung seines Werkes zu den zentralen Gestalten der Philosophie

---

<sup>15</sup> Siehe Stegmüller (1978), Hauptströmungen der Gegenwarts-Philosophie, S. 392–397.

<sup>16</sup> Siehe hierzu Ayer (1946), Language, Truth And Logic.

des 20. Jahrhunderts zählen lässt – formuliert<sup>17</sup>, und zwar mit Blick auf die Erfordernisse in den Naturwissenschaften. Im Folgenden sollen zwei zentrale Grundpositionen von Poppers Kritischem Rationalismus kurz aufgezeigt und erklärt werden – bevor sie einer kritischen Betrachtung unterworfen werden.

### (1) Zurückweisung und Überwindung des Induktionsproblems

Popper erkennt, dass eine Rechtfertigung des induktiven Verfahrens – entweder verstanden als wahrheitserweiternder Schluss oder als widerspruchsfreies Prinzip – nicht zu rechtfertigen ist. Er bietet eine Alternative an: In den Erfahrungswissenschaften sollte man nicht nach Wahrheitsbeweisen suchen, so Popper, denn das sei vergebliche Liebesmüh. Vielmehr seien Naturgesetze ausschliesslich als Hypothesen aufzufassen, an denen man festhalten kann, solange sie nicht falsifiziert sind. Poppers Kritischer Rationalismus umgeht das Induktionsproblem, indem er sich der klassisch-logischen Schlussregel des Modus tollens bedient.

Der Modus tollens hat die Form:  $((A \rightarrow B) \wedge \sim B) \rightarrow \sim A$ . Das heisst, aus der Wahrheit  $A \rightarrow B$  («Wenn A dann B») und (« $\wedge$ ») der Wahrheit von  $\sim B$  («Nicht-B») kann auf die Wahrheit von  $\sim A$  («Nicht A») geschlossen werden. Setzt man diese Schlussregel zur Überprüfung einer Gesetzesaussage ein, gelangt man zu folgender Einsicht: Aus dem Gesetz G wird unter den Randbedingungen A eine Folgerung F abgeleitet:  $G \wedge A \rightarrow F$ . Stellt sich bei der Überprüfung heraus, dass der tatsächlich beobachtete Sachverhalt (er wird auch als Beobachtungs- oder Basissatz bezeichnet) und der behauptete Sachverhalt F nicht identisch sind – dass also gilt  $\sim F$  –, lässt sich durch Rückgriff auf den Modus tollens schliessen, dass G falsch ist:  $((G \rightarrow F) \wedge \sim F) \rightarrow \sim G$ . Popper schreibt dazu: «Durch diese Schlussweise wird das ganze System (die Theorie einschliesslich der Randbedingungen), das zur Deduktion des falsifizierten Satzes ... verwendet wurde, falsifiziert ... .»<sup>18</sup>

### (2) Ein empirisch-wissenschaftliches System muss an der Erfahrung scheitern können

Popper setzt auf Falsifizierbarkeit. Damit ist gemeint, dass es die Möglichkeit geben muss, eine Hypothese durch ein empirisches Gegenbeispiel zu widerlegen; dies schliesst ein, dass man sagen kann, wie ein empirisches Gegenbeispiel aussehen könnte.<sup>19</sup> Dieses Postulat hat nun eine Reihe von Konsequenzen. Drei davon seien im Folgenden kurz angesprochen:

(i) Die empirische Nachprüfbarkeit wird zum unverzichtbaren Bestandteil der Wissenschaftlichkeit erhoben: Theorien (beziehungsweise die von ihnen abgeleiteten Hypothesen) dürfen nicht immun sein gegenüber der empirischen Basis. Sie müssen

<sup>17</sup> Poppers vier Hauptschriften sind: «Logik der Forschung» in 1935 (erschieden in englischer Sprache unter «The Logic of Scientific Discovery» 1959), «The Open Society and its Enemies» (zwei Bände) 1945 (in deutscher Sprache «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde» erschienen 1957), «The Poverty of Historicism» 1957 (deutsch: «Das Elend des Historizismus» 1944) sowie «Objective Knowledge. An Evolutionary Approach» 1972 (deutsch als «Objektive Erkenntnis» erschienen 1973).

<sup>18</sup> Popper (2002), The Logic of Scientific Discovery, S. 56, *eigene Übersetzung*.

<sup>19</sup> Popper (2002), The Logic of Scientific Discovery, S. 15.

anhand von Beobachtungen beziehungsweise Daten getestet werden können. Wenn das nicht der Fall ist, werden sie als unwissenschaftlich zurückgewiesen.

(ii) Der Forscher arbeitet nicht mit Gesetzen, sondern mit – ganz bescheiden – «bewährten Hypothesen». Eine solche Differenzierung ist ausserordentlich wichtig, so Popper. Schliesslich hat sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass so manches «Gesetz» zwar eine Zeit lang als unzweifelhaft gültig angesehen wurde, sich aber irgendwann doch als falsch herausgestellt hat.

(iii) Der Falsifikationismus trägt zum Wissenschaftsfortschritt bei, indem Hypothesen, die falsifiziert sind, durch bessere Hypothesen ersetzt werden – die wiederum nur solange nicht verworfen werden, wie sich nicht an der Erfahrung gescheitert sind. Auf diese Weise werden «schlechte Theorien» durch «bessere Theorien» ersetzt, und dem Forscher eröffnet sich die Möglichkeit, der Wahrheit näherzukommen, wenngleich er sie auch niemals erreichen wird.

## Kritischer Rationalismus in der Kritik

Vor dem Hintergrund des bisher Beschriebenen wird bereits deutlich, dass Poppers Kritischer Rationalismus überaus enge Berührungspunkte beziehungsweise grosse Überschneidungen mit dem Positivismus und Empirismus hat. Zwar löst er das Induktionsproblem und setzt sich so vom klassischen Empirismus ab, aber auch der Kritische Rationalismus vertritt die Position – wie der klassische Positivismus-Empirismus auch –, dass Wissen nur aus der Erfahrung (Wahrnehmung, Beobachtung) stammt, und dass die Erfahrung auch diejenige Instanz ist, an der der Wahrheitsgehalt von Theorien zu beurteilen ist. Wie aber will der Kritische Rationalismus diese Positionen rechtfertigen?

(1) Empirisch lässt sich diese Position nicht begründen. Die Empirie kann nicht – wie voranstehend aufgezeigt – als Beweisführung für die Aussage «Wissen kann nur aus der Erfahrung stammen, und die Erfahrung ist auch Überprüfungsinstanz für hypothetisches Wissen» akzeptiert werden. Denn der Wahrheitsgehalt dieser Aussage liesse sich so nicht abschliessend feststellen. Aber man kann die Aussage «Wissen kann nur aus der Erfahrung stammen, und die Erfahrung ist Überprüfungsinstanz für hypothetisches Wissen» auch nicht als nicht-hypothetisches Wissen hinstellen – denn der Kritische Rationalismus verneint schliesslich die Existenz von nicht-hypothetischem Wissen.

Es lässt sich zudem auf logischem Wege nicht nachweisen, dass Erkenntnis nur aus der Erfahrung stammen kann, und dass die Erfahrung die Instanz ist (und sein muss), an der der Wahrheitsgehalt der empirischen Erkenntnis zu überprüfen ist. Man erkennt: Der Kritische Rationalismus kann aus sich heraus die Gültigkeit einer seiner zentralen Aussagen «Wissen kann nur aus der Erfahrung stammen, und die Erfahrung ist Überprüfungsinstanz für hypothetisches Wissen» nicht überzeugend darlegen.

(2) Der Modus tollens ist eine logische Schlussfigur, die im Kritischen Rationalismus als eine nicht-hypothetische wahre Erkenntnis vorgestellt wird. Wie aber lässt

sich dieser Geltungsanspruch – den der Kritische Rationalismus als unbestreitbar wahr annimmt – begründen? Auf empirischem Wege lässt er sich nicht beibringen – denn Erfahrungen können eine Aussage nicht abschliessend verifizieren, sie können sie bestenfalls bis auf weiteres nicht falsifizieren. Oder ist vielleicht die logische Schlussregel in Form des Modus tollens ein a priori, das zwar einer Wortdefinition entspringt, aber gleichzeitig sehr wohl Realitätswissen darstellt?<sup>20</sup> Wie immer auch die Antwort ausfällt: Der Kritische Rationalismus kann hier ebenfalls nicht überzeugend begründen.

(3) Erfahrung ist stets theorieabhängig, sie kann nicht theorielos sein. Um aber Beobachtungen beziehungsweise Erfahrungen machen zu können, muss der Forscher auf eine Theorie zurückgreifen. Unterschiedliche Theorien können nun aber zu unterschiedlichen Beobachtungen führen. Welche Theorie ist die richtige? Wenn es, wie der Kritische Rationalismus behauptet, keine ein-für-alle-Mal bestätigte Theorie gibt, dann gibt es auch keine ein-für-alle-Mal verlässliche Beobachtung (die ja präformiert ist durch eine Theorie). Wird die Theorie, die den Beobachtungen zugrunde liegt, falsifiziert, so sind auch die mit ihrer Hilfe gewonnenen Beobachtungen hinfällig. Damit stellt sich ein schwerwiegendes Problem – das auch als «Basisproblem» bekannt ist.

Man nehme an, eine Theorie (Hypothese) wird mittels Beobachtungen getestet und falsifiziert. Es stellen sich dann die folgenden Fragen: Ist die Theorie, aus der die Hypothese abgeleitet ist, falsch? Oder ist die Theorie falsch, aus denen die Beobachtungen abgeleitet wurden? Oder ist beides falsch: die Theorie, aus der die Hypothese abgeleitet wurde, und auch die Theorie, aus denen die Beobachtungen abgeleitet wurden? Wie kann und soll man dieses Problem lösen? Drei mögliche Verfahren gibt es: (i) Man setzt die Erfahrungssätze dogmatisch. Das aber steht im Widerspruch zum Kritischen Rationalismus selber; oder (ii) die Basisätze werden durch andere Aussagen begründet. Das aber führt in einen infiniten Regress; oder (iii) Wahrheitserlebnisse begründen Erfahrungssätze – doch das ist Psychologismus, den Popper ablehnt.

Popper empfiehlt, die Wahrheitsstatus von Erfahrungssätzen per Konvention festzulegen. Das sei akzeptabel, so meint er, weil ja eine solche Festlegung des Wahrheitsstatus von Erfahrungssätzen «... unter Beachtung von jeweils relevanten Argumenten und Gründen»<sup>21</sup> erfolge; und schliesslich unterliegen Erfahrungssätze auch der Kritik: Sie werden überprüft und gegebenenfalls verworfen. Wenn man aber diesem Vorgehen zustimmt, dann folgt daraus unweigerlich: Die endgültige Falsifikation von

<sup>20</sup> Popper lehnt die Möglichkeit von Kants *synthetischen Urteilen a priori* ab: «... I do not think that his [Kant's, *A. d. V.*] ingenious attempt to provide an a priori justification for synthetic statements was successful.» Popper (2002), *The Logic of Scientific Discovery*, S. 5–6. Aber auch die Möglichkeit des analytischen a priori weist Popper zurück: «Kant, dachte ich, hatte recht, als er sagte, es sei unmöglich, dass die Erkenntnis gleichsam eine Kopie oder ein Abdruck der Wirklichkeit sei. (...) Aber er war im Unrecht, wenn er glaubte, dass Erkenntnisse a priori *gültig* sein können.» Popper (2004), *Ausgangspunkte*, S. 80. Hoppe rechnet Popper daher auch dem Lager der Positivisten-Empiristen zu: «For in fact, Popper is in complete agreement with the fundamental assumptions of empiricism (...) and explicitly rejects the traditional claims of rationalism, i.e., of being able to provide us with a priori true empirical knowledge in general (...).» Hoppe (2012), *In Defence of Extreme Rationalism*, S. 285, Fussnote 30.

<sup>21</sup> Popper (2002), *Logic of Scientific Discovery*, S. 72; *eigene Übersetzung*.

Theorien ist ausgeschlossen, ist unmöglich. Vor diesem Hintergrund ist also der Schluss zu ziehen, dass sich Poppers Anspruch nicht rechtfertigen lässt, die Erfahrung – mit ihrer schwankenden Basis – könne die Instanz bilden, die über den Wahrheitsgehalt von Theorien entscheiden kann.<sup>22</sup>

In diesem Zusammenhang führe man sich noch einmal vor Augen, dass Poppers Kritischer Rationalismus die Erfahrung als die Prüfinstanz inthronisiert, die über Wahrheit oder Falschheit von Theorien zu befinden hat. Bei Popper übertrumpft die Erfahrung die Theorie: Die Erfahrung befindet über das Schicksal der Theorie, nicht aber umgekehrt. Wie lässt sich dieses «Asymmetrieprinzip der Entscheidung» rechtfertigen? Ist das Asymmetrieprinzip falsifizierbar, wie es der Kritische Rationalismus fordert? Die Antwort ist nein. Denn wie soll das geschehen? Das Asymmetrieprinzip ist weder empirisch begründbar (und weil es nicht falsifizierbar ist, ist es unwissenschaftlich), noch lässt es sich auf logischem Wege rechtfertigen.

(4) Popper hat mit der «certistischen-fundamentalen» Tendenz in der Erkenntnis- und Wissenschaftslehre radikal gebrochen.<sup>23</sup> Er vertritt die skeptizistische Position, «... dass alle unsere Erkenntnis Menschenwerk, durch und durch menschlich-allzumenschlich ist, imprägniert mit unseren Wünschen, Hoffnungen und Ängsten, mit unseren Vorurteilen, Irrtümern und fixen Ideen, vor allem aber voll von menschlichen Fehlern aller Art, wodurch die Wahrheit – entgegen der Manifestationstheorie der Wahrheit des klassischen Rationalismus ... und des klassischen Empirismus ... – zu einer höchst verborgenen, nie mit Sicherheit erkennbaren Angelegenheit wird ... .»<sup>24</sup> Doch wie begründet Popper diese skeptizistische Position?

Stammt der von Popper vertretene Skeptizismus aus der Erfahrung? Wenn das der Fall ist, dann kann man daraus keinen Allgemeingültigkeitsanspruch ableiten. Schliesslich kennt man ja nicht alle Erfahrungen, die man hätte machen können; und man kennt schon gar nicht alle künftig noch zu machenden Erfahrungen. Oder gilt Poppers Skeptizismus etwa a priori? Das würde dem Kritischen Rationalismus widersprechen, der besagt, dass es keine nicht-hypothetisch wahre Erkenntnis gibt. Man sieht folglich ein weiteres Mal: Der Kritische Rationalismus operiert (implizit) mit Aussagen beziehungsweise Annahmen, deren Wahrheitsgehalt er aus sich selbst heraus nicht widerspruchsfrei begründen kann.

(5) Wie verfährt man mit ökonomischen Theorien, die sich einer empirischen Falsifizierbarkeit entziehen? Ein Beispiel ist das «Das Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen», eine «theoretische Entität», die nicht direkt messbar ist, mit der aber zweifellos reale Erscheinungen (wie zum Beispiel durch das Ableiten der Nachfragegesetze von A. Marshall) erklärt und (qualitativ) prognostiziert werden können. Soll der Gesetzesaussage der wissenschaftlich-kognitive Gehalt abgesprochen werden, nur weil sie sich nicht direkt beobachten lässt, sich nicht an der Erfahrung bewähren kann? Genau das wäre aber die Konsequenz des Kritischen Rationalismus: Wenn

<sup>22</sup> Siehe hierzu Hartwig (1976), *Kritisch-rationale Methodologie und ökonomische Forschungspraxis*, S. 98.

<sup>23</sup> Siehe Spinner (1974), *Pluralismus als Erkenntnismodell* S. 43

<sup>24</sup> Ders., *Pluralismus als Erkenntnismodell*, S. 43–44; *kursiv im Original*.

eine Hypothese beziehungsweise postulierte Gesetzmässigkeit nicht falsifizierbar ist, scheidet sie als unwissenschaftlich aus. Man male sich nur einmal aus, wohin das führen würde, würde die Volkswirtschaftslehre diesem Urteil folgen!

## Wider die «Einheitswissenschaft»

Der Kritische Rationalismus hat als «wissenschaftliches Ideal» die Naturwissenschaft vor Augen. Das speist sich zum einen aus den nicht in Abrede zu stellenden Erfolgen, die die Naturwissenschaft vorzuweisen hat. Da liegt der Schluss nahe, dass die wissenschaftliche Methode der Naturwissenschaft, die massgeblich verantwortlich ist für die bemerkenswerten Erkenntnisfortschritte in der Naturwissenschaft, auf andere Wissenschaftsbereiche – wie zum Beispiel die Volkswirtschaftslehre – übertragen werden sollte. Zudem gibt es aus Sicht des Neo-Positivismus Gründe, ein einheitliches Vorgehen in den Wissenschaften zu fordern und sich dabei am Vorgehen in den Naturwissenschaften auszurichten – und damit das «Ideal der Einheitswissenschaft» zu forcieren.

In den Naturwissenschaften lassen sich – idealtypisch – Experimente («Laborversuche») unter kontrollierten Bedingungen durchführen. Man hält dabei alle Erklärungsfaktoren konstant und erkundet, welchen Effekt die Veränderung nur eines Faktors auf das Untersuchungsergebnis hat. Auf diese Weise erhält man miteinander vergleichbare Untersuchungsergebnisse beziehungsweise Beobachtungssätze. In naturwissenschaftlichen Untersuchungen ist es meist auch möglich, die Experimente beliebig oft und unter gleichen Bedingungen zu wiederholen und damit vergleichbar zu machen. Das alles ist im Bereich der Wirtschaftswissenschaften nicht möglich.

Der Untersuchungsgegenstand der Wirtschaftswissenschaft sind handelnde Menschen. Sie haben – anders als die Objekte, die die Naturwissenschaft beschäftigt – Ziele und Vorlieben, sie wählen aus zwischen alternativen Handlungsmöglichkeiten. Im Bereich des menschlichen Handelns gibt es keine Verhaltenskonstanten (wie «Wenn A um x% steigt, dann fällt B um y%») die vergleichbar wären mit den in der Naturwissenschaft auffindbaren (quantifizierbaren) Zusammenhängen zwischen Ursache und Wirkung. Die Aussage, dass es keine Verhaltenskonstanten im Bereich des menschlichen Handelns gibt, hat nicht etwa eine empirische, sondern eine (handlungs-)logische Begründung. Sie findet sich in der unbestreitbaren Erkenntnis, dass sich der handelnde Mensch durch Lernfähigkeit auszeichnet.<sup>25</sup>

Die Aussage «Der Mensch kann lernen» lässt sich nicht widerspruchsfrei verneinen. Wer sagt «Der Mensch kann nicht lernen», der begeht einen logischen Widerspruch, weil er mit dem Gesagten bereits voraussetzt (gegenüber sich selbst oder seinem Gesprächspartner), dass man das Konzept «Lernen» versteht – dass man also

<sup>25</sup> Siehe dazu Hoppe (1983), Kritik der kausalwissenschaftlichen Sozialforschung, S. 11–15, S. 25–29 und S. 44–49.

gelernt hat zu lernen.<sup>26</sup> Und wer sagt: «Der Mensch kann lernen, dass er nicht lernen kann», begeht einen offenen Widerspruch. Er bekundet, dass man lernen kann. Kurzum: Der Satz «Der Mensch kann lernen» gilt a priori. Er lässt sich nicht bestreiten, ohne einen logischen Widerspruch zu begehen; er ist erfahrungsunabhängig wahr. Wenn das aber so ist, dann kann man logischerweise nicht schon heute die künftigen Wissensstände der Handelnden und ihr daraus resultierendes Handeln kennen.

Kennt man gegenwärtig nicht die künftigen Wissenszustände der Handelnden, kann man auch nicht wissen, wie die Handelnden künftig (auf handlungsbeeinflussende Faktoren) reagieren werden – denn die Wissensstände sind es, die das Handeln der Menschen bestimmen. Was würde es bedeuten, wenn wir annehmen, dass die Handelnden sich in immer gleicher Weise beim Auftreten eines bestimmten Impulses verhalten? Es würde bedeuten, dass die Handelnden nicht lernen können – dass also die Handelnden alles, was sie jemals wissen können, bereits heute schon wissen. Das wäre absurd – wie die meisten Menschen aus eigener Erfahrung zugestehen werden (denn das «Unvorhergesehene» trifft immer wieder ein). Letztlich entscheidend ist jedoch, dass man nicht, wie voranstehend aufgezeigt, widerspruchsfrei argumentieren kann, dass die Handelnden lernunfähig sind. Und wenn man den handelnden Menschen aus logischen Gründen als lernfähig konzeptualisieren muss (wie voranstehend geschehen), dann kommt man unweigerlich zum Ergebnis, dass es keine konstanten Verhaltensparameter im Bereich des menschlichen Handelns gibt, dass es sie hier nicht geben kann.

## Folgen für die Forschungspraxis

Genau diese Einsicht hat weitreichende Konsequenzen für die wirtschaftswissenschaftliche Forschungspraxis. Wir haben bereits gesehen, dass das Bemühen, aus historischen Beobachtungen Gesetzmässigkeiten gewinnen zu wollen, kein erkenntnistheoretisch überzeugendes Verfahren ist: Aufgrund des Induktionsproblems lassen sich aus Vergangenheitsdaten keine gesetzmässigen Erklärungen beziehungsweise fundierte Prognosen ableiten. Der Kritische Rationalismus ist keine überzeugende Alternative zur positivistischen-empiristischen Position. Wohlgedenkt: In der Naturwissenschaft mag es sein, dass die Probleme, die dem Kritischen Rationalismus anhaften, nicht allzu stark ins Gewicht fallen, denn hier besteht die Möglichkeit, dass es tatsächlich Gesetzmässigkeiten gibt, die sich mit beobachtungsbasierten Verfahren aufspüren lassen.

Doch ganz anders stehen die Dinge in der Volkswirtschaftslehre, in der wir es mit handelnden Menschen zu tun haben. Die Volkswirtschaftslehre als Erfahrungswissenschaft konzeptualisieren zu wollen, die dem Kritischen Rationalismus folgt, muss daher auf ernste Vorbehalte stossen. Im Bereich des menschlichen Handels

---

<sup>26</sup> Jeder Wissenschaftler unterstellt bereits, dass er sowie seine Zuhörer und Leser lernfähig sind. Denn würde er seine eigene Lernfähigkeit und die der anderen Menschen, mit denen er in einen argumentativen Austausch tritt, bestreiten, würde er nicht forschen und lehren – denn er und seine Zuhörer und Leser wüssten dann ja schon alles. Und der Forscher würde nicht einmal die Aussage machen «Der Mensch kann nicht lernen», weil er ja annehmen muss, dass das bereits alle wissen, wenn niemand lernfähig ist.

gibt es – anders als in der Naturwissenschaft – keine homogenen Beobachtungspunkte, aus denen sich Gesetz- oder Regelmässigkeiten ableiten liessen: Menschen sind lernfähig. Ihr Verhalten von einem zum anderen Zeitpunkt ist nicht direkt miteinander vergleichbar, ist von anderer Natur als die Beobachtungswerte, die sich in naturwissenschaftlichen Laborversuchen gewinnen lassen. Der Versuch, mit der Empirie konstante Verhaltensparameter zu ergründen oder verlässliche Prognosen zu erstellen, muss scheitern.

Es gibt ein weiteres (politisches) Problem, wenn die Volkswirtschaftslehre der wissenschaftlichen Methode des Kritischen Rationalismus folgt: Der politischen Einflussnahme in die Wissenschaft werden Tür und Tor geöffnet. Die Politik versucht bekanntlich, sich einer wissenschaftlichen Legitimierung für ihre Partei- und Politikprogramme zu versichern. Wenn also die Volkswirtschaftslehre wie die Naturwissenschaft als Erfahrungswissenschaft im Sinne des Kritischen Rationalismus betrieben wird, dann folgt daraus: Es gibt keine a priori Erkenntnis. Vielmehr hat die Erfahrung darüber zu befinden, was als richtig oder falsch einzuschätzen ist. Und damit gibt es auch keine Handhabe mehr, politisch motivierte Theorien im Vorhinein, also kategorisch, als falsch zurückzuweisen.

Klingt eine Theorie verheissungsvoll genug (Beispiel: «Das Ausweiten der Geldmenge erhöht die Wirtschaftsleistung»), wird man sie vielmehr in der Praxis ausprobieren wollen. Selbst die abstrusesten Politiken haben so Aussicht, in die Tat umgesetzt zu werden. Und sollten die von der Theorie in Aussicht gestellten Ergebnisse ausbleiben, lässt sich die zugrundeliegende Theorie gegen Kritik verteidigen. Man sagt ganz einfach: Die Theorie ist nicht falsch. Es wurden nur wichtige Faktoren bei der Umsetzung nicht miteinbezogen. Berücksichtigt man sie beim «nächsten Versuch», wird man sehen, dass das gewünschte Ergebnis erreicht wird! Die Volkswirtschaft wird auf diese Weise zum «Experimentierfeld», das diejenigen für ihre Zwecke vereinnahmen, die die Demagogie am besten beherrschen (und das kann für viele Menschen von grösstem Schaden sein).

Ökonomen, die dem Kritischen Rationalismus folgen, werden eine Theorie nicht ex ante – also bevor sie in der Praxis ausprobiert wird – als richtig oder falsch einstufen wollen. Wer ausschert und beispielsweise sagt: «Es ist mit logischen Argumenten zweifelsohne einsehbar, dass das Ausweiten der Geldmenge die Volkswirtschaft nicht reicher macht», der muss mit dem Vorwurf der «Unwissenschaftlichkeit» und «Fortschrittsfeindlichkeit» seiner Zunft rechnen. Die Akzeptanz des Kritischen Rationalismus in der Volkswirtschaftslehre muss zudem alles und jedes immerfort auf den Prüfstand stellen. Die Volkswirtschaftslehre verfällt auf diese Weise in einen Skeptizismus (nach dem Motto: «Es gibt nichts richtiges» oder: «Was gestern galt, gilt heute nicht mehr»).

Der Kritische Rationalismus, angewendet in der Volkswirtschaftslehre, setzt zudem einen problematischen Anreiz: Er eröffnet Ökonomen künstlich weitgespannte

Betätigungs- und Karrieremöglichkeiten.<sup>27</sup> Die Auffassung, ökonomische Erkenntnisse liessen sich nur aus der Erfahrung gewinnen, und dass der Wahrheitsgehalt der so gewonnenen Erkenntnisse fortlaufend überprüft werden müsse, führt zu einer unnötigen Aufblähung des wirtschaftswissenschaftlichen Betriebs: Viele Lehrstühle und Institutsstellen entstehen, Forschungsinstitute und Publikationen werden zuhauf geschaffen, die Volkswirtschaftslehre fächert sich in immer neue Teilgebiete auf (wie zum Beispiel Arbeitsmarktökonomik, Umweltökonomik, Verhaltensökonomik oder Finanzmarktökonomik). Dem Erkenntnisfortschritt ist damit aber nicht gedient. Der Kritische Rationalismus begünstigt folglich die Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten der Ökonomen. Verständlich, dass daher der Anreiz für die Ökonomen gross ist, die Volkswirtschaftslehre als Erfahrungswissenschaft einzustufen – und dass es Kritik an eben dieser Einstufung schwer hat.

## Ermutigung zum Methodenstreit

Die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Methode ist von grosser Bedeutung für jede Wissenschaftsdisziplin. Auch und vor allem für die Volkswirtschaftslehre, deren Theorien von grosser Relevanz für das Leben vieler Millionen, ja Milliarden von Menschen sind. Die in diesem Paper vorgebrachten Kritiken am Kritischen Rationalismus – die, wie ich meine, nicht so ohne weiteres übergangen werden können oder dürfen –, sollen zu einer kritisch-konstruktiven Auseinandersetzung beitragen: Die Frage ist abschliessend zu stellen und zu beantworten, was denn die richtige wissenschaftliche Methode in der Volkswirtschaftslehre ist. Positivismus, Empirismus und Falsifikationismus stehen jedoch als wissenschaftliche Methoden(-elemente) nicht alternativlos da.

Beispielsweise konzeptualisieren die Vertreter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in der Tradition von Ludwig von Mises (1881–1973) die Sozial- und Volkswirtschaftslehre als eine apriorische Handlungswissenschaft.<sup>28</sup> In dieser Interpretation werden mittels (handlungs-)logischen Deduktionen wahre Aussagen und Gesetzmässigkeiten aus dem unbestreitbar (apodiktisch) wahren Satz «Der Mensch handelt» abgeleitet. Dazu gehören beispielsweise die Kategorien (Grundbegriffe des Denkens) wie zum Beispiel Ziele, Mittel, Knappheit, Zeit, Kausalität, Zeitpräferenz, (Ur-)Zins, Kosten, Gewinn und vor allem auch das Eigentum. Die apriorische Handlungswissenschaft stellt damit die Bedingungen der Möglichkeit objektiver Erfahrungen bereit: Die Wahrheit oder Falschheit ökonomischer Theorien wird folglich durch strenges, widerspruchsfreies Denken gewonnen, nicht aber durch empirische Überprüfung.

<sup>27</sup> Siehe zu diesem Problemkreis Andreski (1974), Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften; auch Sowell (2011), Intellectuals and Society.

<sup>28</sup> Eine Erklärung dazu in Polleit (2018), Ludwig von Mises, S. 19–26.

Was wäre, wenn die Volkswirtschaftslehre als eine apriorische Handlungswissenschaft praktiziert würde?<sup>29</sup> Die Volkswirtschaftslehre würde zur «Armchair Science». Sie würde sich mit «logischer Argumentation, diskursivem Raisonement und deduktiver Ableitung»<sup>30</sup> bescheiden. Die Hauptaufgabe der Ökonomen wäre fortan die Lehre – die Vermittlung des angehäuften Wissens –, nicht aber die (prestigeträchtige) empirische Forschungstätigkeit. Die Ökonomen würden nicht mehr versuchen, unter dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit Prognosen zu erstellen. Sie würden akzeptieren, dass sich im Bereich des menschlichen Handelns keine Verhaltenskonstanten aufspüren lassen, und dass es deswegen auch keine wissenschaftlich begründeten Vorhersagen geben kann. Nicht zuletzt wäre die Volkswirtschaftslehre als erfahrungsunabhängige Wissenschaft nicht (mehr) politisierbar, wäre immunisiert gegenüber politischer Einflussnahme.

Es ist in diesem Paper nicht darum gegangen, die «richtige Methode» in der Volkswirtschaftslehre abschliessend zu bestimmen, sondern aufzuzeigen, dass – mit Blick auf die festgestellten erkenntnistheoretischen Defizite in der herrschenden wissenschaftlichen Methode – der Bedarf besteht, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung wiederaufzunehmen, die vor langer Zeit schon einmal geführt wurde: den Methodenstreit.<sup>31</sup> In diesem Sinne soll abschliessend Carl Menger (1840–1921) – der den Auslöser des berühmt-berüchtigten Methodenstreits gegeben hat – zu Wort kommen, weil seine Gedanken auch heute noch zu einem kritisch-produktiven Diskurs ermuntern, und weil man ihnen – zum «guten Schluss» mit der Aufforderung zu einer Neuauflage des Methodenstreites – nichts mehr hinzuzufügen braucht:

*«Wenn auf einem Wissensgebiete aus irgend welchen Gründen die richtige Empfindung für die aus der Natur der Sache sich ergebenden Ziele der Forschung verloren gegangen ist, wenn nebensächlichen Aufgaben der Wissenschaft eine übertriebene oder gar die entscheidende Bedeutung beigelegt wird, wenn von mächtigen Schulden getragene irrhümliche methodische Grundsätze zur vorherrschenden Geltung gelangen und die Einseitigkeit über alle Bestrebungen auf dem Wissensgebiete zu Gerichte sitzt, wenn, mit einem Worte, der Fortschritt der Wissenschaft in der Herrschaft irrhümlicher methodischer Grundsätze sein Hemmnis findet: dann allerdings ist die Klarstellung der methodischen Probleme die Bedingung jedes weiteren Fortschrittes und damit der Zeitpunkt gekommen, wo selbst jene in den Streit über die Methoden einzutreten verpflichtet sind, welche ihre Kraft sonst lieber an die Lösung der eigentlichen Aufgaben ihrer Wissenschaft zu setzen geneigt sind.»<sup>32</sup>*

<sup>29</sup> Genau genommen vertreten dies die Ökonomen, die sich in der Tradition von Ludwig von Mises (1881–1973) sehen. Siehe hierzu zum Beispiel Polleit (2018), Ludwig von Mises. Der kompromisslose Liberale, S. 17–24 und Kapitel 7, S. 128–144.

<sup>30</sup> Hoppe (1983), Kritik der kausalwissenschaftlichen Sozialforschung, S. 84.

<sup>31</sup> Siehe hierzu zum Beispiel Schneider (1965), Einführung in die Wirtschaftstheorie, S. 301–331.

<sup>32</sup> Carl Menger (1883), Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der Politischen Ökonomie insbesondere, S. XII – XIII

## Literatur

- Andreski, S. (1974), *Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften. Mißbrauch, Mode und Manipulation einer Wissenschaft*, List Verlag, München.
- Ayer, A. J. (1946), *Language, Truth And Logic*, Penguin Books, London.
- Belke, A. (2019), Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik: Kommentar zum Beitrag von Karl-Friedrich Israel und Jörg Guido Hülsmann, in: *List Forum*, Februar, 44, S. 561–587.
- Hartwig, K.-H. (1976), *Kritisch-rationale Methodologie und ökonomische Forschungspraxis. Zum Gesetzesbegriff in der Nationalökonomie*, Peter Lang, Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas.
- Hoppe, H.-H. (2012), In Defence of Extreme Rationalism, in: *The Great Fiction. Property, Economy, Society, and the Politics of Decline*, Laisses Faire Books, S. 273–314.
- Hoppe, H.-H. (2006), Is Research Based on Causal Scientific Principles Possible in the Social Sciences?, in: *The Economics and Ethics of Private Property. Studies in Political Economy and Philosophy*, 2. Aufl., Ludwig von Mises Institute, Auburn, US Alabama, S. 295–304.
- Hoppe, H.-H. (2007), *Economic Science and the Austrian Method*, Ludwig von Mises Institute, Auburn, US Alabama.
- Hoppe, H.-H. (1983), *Kritik der kausalwissenschaftlichen Sozialforschung. Untersuchungen zur Grundlegung von Soziologie und Ökonomie*, Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Hülsmann, J. G., Israel, K.-F. (2019), Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik, in: *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, 44(4), S. 535–559.
- Hülsmann, J. G., Israel, K.-F. (2019), Die Österreichische Schule als Gegenprogramm zur Standardökonomik: Replik zum Kommentar von Ansgar Belke, in: *List Forum*, 44(4), S. 589–595.
- Kant, I. (1992), *Über den Gemeinspruch: Das mang in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis; Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Felix Meiner Verlag, Hamburg.
- Kant, I. (1968), *Kritik der reinen Vernunft*, Hrsg. G. Martin et al., Philipp Reclam jun., Stuttgart.
- Machlup, F. (1978), *Methodology of Economics and Other Social Sciences: Economic Theory, Econometrics, and Mathematical Economics*, New York: Academic Press.
- Menger, C. (1883), *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der Politischen Ökonomie insbesondere*, Duncker & Humblot, Leipzig.
- Mises, L. v. (1962), *The Ultimate Foundation of Economic Science. An Essay On Method*, D. Van Nostrand Company, Inc., Princeton et al.
- Mises, L. v. (1957), *Theory and History. An Interpretation of Social and Economic Evolution*, Ludwig von Mises Institute, Auburn, US Alabama.
- Mises, L. v. (1940), *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Editions Union Genf.
- Polleit, T. (2020), A Critique of Economic Knowledge, in: *The State And Its Limits. The Economics and Politics of Freedom for the third Millennium. Essays in Honor of Prince Hans-Adam II of Liechtenstein*, Hrsg. K. Leube, Frank P. van Eck Verlagsanstalt, Liechtenstein, S. 85–96.
- Polleit, T. (2018), *Ludwig von Mises. Der kompromisslose Liberale*, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt a. M.
- Popper, K. R. (2002), *Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge*, Routledge, London and New York.
- Popper, K. R. (2002), *The Logic of Scientific Discovery*, Routledge, London and New York.
- Popper, K. R. (2004), *Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung*, Piper Verlag, München.
- Poser, H. (2001), *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*, Philipp Reclam jun., Stuttgart.
- Schneider, E. (1965), *Einführung in die Wirtschaftstheorie, IV. Teil, Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie*, 1. Band, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.
- Sowell, T. (2011), *Intellectuals and Society*, revised and enlarged edition, Basic Books, New York.
- Spinner, H. (1974), *Pluralismus als Erkenntnismodell*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Stegmüller, W. (1978), *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung*, Band 1, 6. Aufl., Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.
- Störig, H. J. (2004), *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M.
- Tetens, H. (2006), *Kants «Kritik der reinen Vernunft». Ein systematischer Kommentar*, Philipp Reclam jun., Stuttgart.
- Wittgenstein (1969), *Tractatus logico philosophicus*, 7. Aufl., Frankfurt a. M.



LIBERALES INSTITUT

## Impressum

Liberales Institut  
Hochstrasse 38  
8044 Zürich, Schweiz  
Tel.: +41 (0)44 364 16 66  
institut@libinst.ch

Alle Publikationen des Liberalen Instituts finden Sie auf  
[www.libinst.ch](http://www.libinst.ch).

## Disclaimer

Das Liberale Institut vertritt keine Institutspositionen. Alle Veröffentlichungen und Verlautbarungen des Instituts sind Beiträge zu Aufklärung und Diskussion. Sie spiegeln die Meinungen der Autoren wider und entsprechen nicht notwendigerweise den Auffassungen des Stiftungsrates, des Akademischen Beirates oder der Institutsleitung.

Die Publikation darf mit Quellenangabe zitiert werden.  
Copyright 2020, Liberales Institut.